

Zeitschrift: Zürcher StudentIn : ZS : die Zeitung für Uni und ETH
Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU
Band: 81 (2002-2003)
Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Sexualität Eine Erfindung mit Folgen

Zensur
Gewalt vor Sex

Kiffen
Macht Dampfen dumm?

Demo
Die Strasse beb't

editorial



von Andi Gredig

Etwas mehr als drei Jahre sind vergangen, seit die ZS mit einer Ausgabe zum Thema «Sex – Jetzt kommts» für einen Aufschrei in der Zürcher Medienlandschaft sorgte. «Sex in Zürcher Uni-Magazin» hiess es auf der Titelseite des «Zürich Express». Die Zürcher Studentin sei neu «eher pornografisch als politisch». Wenn man die Ausgabe durchblättert ist der moralische Zerfall, den der «Zürich Express» ausmacht, jedoch schwer zu erkennen.

Nach kurzem Zögern hat sich die aktuelle Redaktion dazu entschlossen das Thema «Sex» erneut aufzugreifen, dabei aber jegliche Effekthascherei umschiffen zu wollen. Keine halb nackten Frauen auf der Titelseite (soviel habe ich aus der «Frauenausgabe» im April 2001 gelernt), keine billigen, persönlichen Betrachtungsweisen von Perversitäten, sondern eine hochstehende Auseinandersetzung aus historischer und literarischer Sicht (Seiten 8 und 9).

Auf Seite 3 setzt sich unsere «sechste Redaktorin» Laura Mathis mit der Frage auseinander, wieso die Zensur bei sexuellen Handlungen in den Medien so viel stärker ist, als diejenige bei Gewaltdarstellungen.

Auf der Seite 10 findet Ihr den Grund dafür, weshalb die letzte ZS dieses Jahres nicht schon letzten Freitag erschienen ist; ein Bericht über die Demo gegen die Revision des Unigesetzes durfte natürlich nicht fehlen.

Genau so wenig darf in diesem Editorial natürlich der obligate Weihnachtsgruss fehlen, schliesslich befinden wir uns mitten im schönen Advent. Also: Kauft fleissig teure Geschenke für Eure Lieben, tauscht diejenigen, die ihr bekommen habt brav um und lasst Euch nicht vom Christkind verprügeln.

das zitat

aus einem Aufklärungsbuch

«Tipp für oralen Sex: Putzen Sie die Zähne»

chiens écrasés

Aktive Mitarbeit geschenkt

Früher, ganz früher, da war es noch einfach, wenn man sich ein Handy kaufen wollte: Man ging in den Laden, schnappte sich das Ding, bezahlte den angeschriebenen Preis und ging wieder raus. Sehr übersichtlich, das Ganze, aber halt etwas teuer. Dann kamen die ersten Sonderangebote, günstiger ohne Zweifel, aber auch mit einem erheblichen Verwirrungs-Potential. Pro Handy-Modell gab es nun nicht mehr einen Preis, sondern so an die zehn verschiedene. Modell x gab es um y Franken billiger, wenn man bei Netzbetreiberin A einen Kritzel unter den Vertrag setzte, aber mit dem etwas teureren Abo von Anbieterin B war das Teil noch ein wenig günstiger zu haben – dafür hatte es weniger Sprechzeit inbegriffen, dafür aber einen günstigeren Minutentarif, dafür eine längere Mindestvertragslaufzeit, dafür eine bessere Abdeckung, dafür keine gratis Hotline. Grübelkopfrauch?!?!?

Dann wurden die Preise wieder einheitlicher: Die Geräte kosteten plötzlich gar nichts mehr. Doch auch das ist schon Pflotsch von gestern, und deshalb sehen die Angebote derzeit in etwa so aus: Zum gratis Handy gibts noch 413 SMS geschenkt, dazu erhält man eine Playstation inklusive Spiel nach Wahl sowie ein

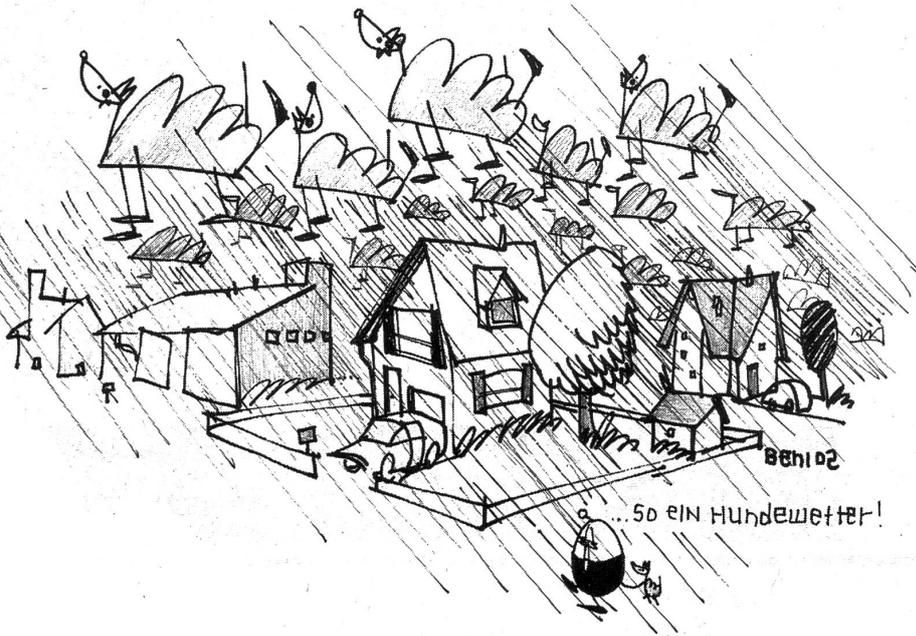
kitschiges Svarovski-Halsband. In etwa so unübersichtlich wie die Systemtheorie, aber günstiger wie die Sau. Die Kundin freuts.

Nun warte ich darauf, dass sich Ähnliches auch in Bereichen ausserhalb der Mobilkommunikation ereignet. Ich zum Beispiel würde mich beim Kauf einer Tiefkühlpizza gerne dazu verpflichten, in den nächsten 24 Monaten jede Woche mindestens eine gefrorene «Quattro Stagioni» zu kaufen, wenn ich dafür einen Backofen geschenkt bekäme. Oder ich kaufe eine Flasche Whiskey und erhalte einen Harass Cola gleich gratis dazu, weiter gibt es auch noch kostenlos die Alkohol-Entziehungskur sowie eine Brauerei in einem nordschottischen Kaff.

Und vielleicht setzt sich das System ja auch noch an der Uni durch: Die Seminararbeit müsste dann statt zwanzig Seiten nur noch deren zwei umfassen, wenn man sich gleichzeitig vertraglich dazu verpflichtete, die Lizentiatsarbeit bei der selben Professorin zu schreiben. Die andere Option wäre, vier Seiten zu schreiben, dann gäbe es dafür noch eine Aktive Mitarbeit geschenkt. Und bei sechs Seiten Umfang schliesslich würde zusätzlich die mündliche Schlussprüfung nur noch zehn statt dreissig Minuten dauern.

comic

von Beni Bischof



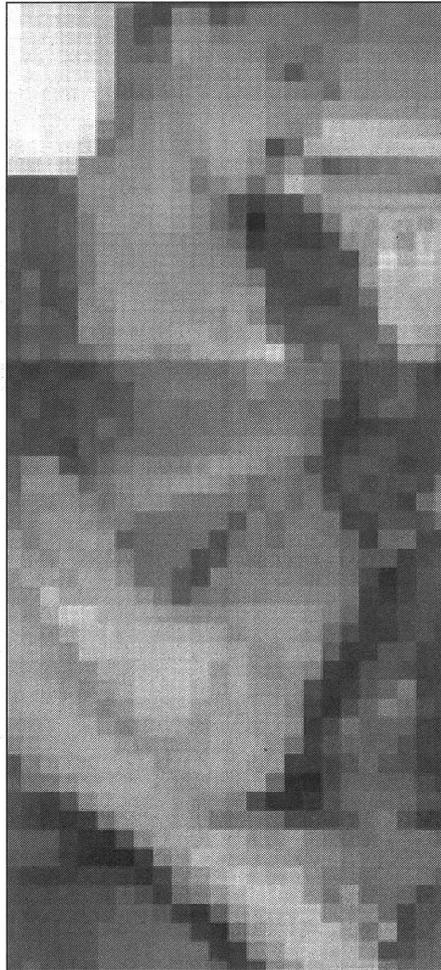
Die Zensur verbietet Realismus

Sex ist allgegenwärtig, lacht von Plakaten, aus dem Netz und Zeitschriften. Sex verkauft sich wunderbar (wieso hältst du gerade diese Ausgabe in der Hand?). Trotzdem wird Sex verglichen mit Gewaltdarstellungen auf ziemlich absurde Weise zensuriert. *Von Laura Mathis*

Eigentlich verbietet die Verfassung der Eidgenossenschaft jegliche Zensur. Zum Schutze der Bevölkerung kann das Zensurverbot allerdings eingeschränkt werden: Wenn eine Person Schriften oder Filme verbreitet, welche die «öffentliche Sittlichkeit gefährden oder in denen Gewalt verharmlost oder verherrlicht wird», muss diejenige mit strafrechtlicher Verfolgung rechnen. Diese nichtssagenden Begriffe umschreibt das Schweizer Strafgesetzbuch seit 1992 folgendermassen: Der «Brutalo-Artikel» verbietet «eindringliche Darstellungen grausamer Gewalttätigkeiten, die die elementare Würde des Menschen in schwerer Weise verletzen.»

Bei der Pornographie tönts etwas konkreter: Als pornographisch gelten Schriften oder Bilder, welche die Sexualität rein animalisch darstellen, welche darauf angelegt sind, den Rezipienten sexuell aufzureizen, welche die Darstellung des «Genitalbereiches übermässig betonen (steifes Glied oder gespreizte Scham)» und welche die sexuellen Handlungen von «ihren menschlichen und sozialen Bezügen trennt und sie aufdringlich in den Vordergrund rückt». Dabei unterscheidet das Gesetz harte und weiche Pornographie. Als hart gelten sexuelle Handlungen mit Kindern, Tieren, menschlichen Ausscheidungen oder in der Kombination mit Gewalt. Deren Darstellung ist in der Schweiz grundsätzlich verboten. Als weiche Pornographie gilt diejenige, «die nicht hart ist». Wer solche in die Reichweite von Personen unter 16 Jahren bringt, macht sich strafbar. «Eingeschlossen sind auch Radio und Fernsehen, weil sich hier der Empfängerkreis nicht begrenzen lässt.» Wer weiche Pornographie öffentlich anbietet oder zeigt, muss dies klar deklarieren – zum Beispiel «Sexshop» ins Schaufenster schreiben. Interessant scheint der Zusatzartikel, der solche Darstellungen vom Verbot ausschliesst, die «in literarisch oder künstlerisch hochstehender Weise erfolgen» oder die einen «wissenschaftlichen Wert» besitzen.

ständige Vergewaltigung bis ins letzte Detail. Der Film wird in der Deutschschweiz nach langem Zögern der Verleiher bald im Uto-Studio anlaufen. Es stellt sich die Frage, ob diese nichts verhüllende Darstellung einer Vergewaltigung als weiche Pornographie einzustu-



Ist dieses Bild «künstlerisch hochstehend»? (Bild: zvg)

Unklare Gesetze

Die Interpretation dieser Paragraphen lösen Kontroversen aus: Star TV wird wegen seinem Late-Night-Programm «lovers.tv», das aus zusammengeschnittenen Pornofilmen besteht, vorgeworfen, ein «verkappter Pornokanal» zu sein. Die beiden französischen Filme «Baise-moi» und «irreversible» haben eine Diskussionslawine über das Verhältnis von Gewalt, Realismus und Sex losgetreten. In «irreversible» zeigt Regisseur Gaspar Noé eine viertel-

fen ist, da es ein «steifes Glied und gespreizte Scham» zu sehen gibt, als harte, da sie Geschlechtsverkehr mit Gewalt mischt, oder ob sie dem Verbot entschlüpft. Immerhin erzählt Noé in verschachtelten Bildern und rollt die Story von hinten auf, der Film scheint also die Kriterien für ein «künstlerisch hochstehendes Verfahren» zu erfüllen. Anders gefragt: Was verletzt die «elementare Würde» des Menschen: die traurige Realität oder die «ein-

dringlichen» Bilder, die diese reflektieren? Offensichtlich bestimmen die Gesetzesartikel nur ungenau, wann ein Film ein Porno ist und wann nicht. Begriffe wie «künstlerisch», «sittlich», «animalisch», «ohne menschliche Bezüge» und «elementare Würde» werden von verschiedenen Leuten anders interpretiert.

Gewalt weniger schädlich als Sex

Zu selten werden die Grenzfälle genau diskutiert. Vielmehr halten sich die Schweizer Zensurstellen an Gewohnheiten, welche nicht immer mit den Gesetzen übereinstimmen und sich untereinander teilweise widersprechen. So irritiert die ungleiche Behandlung von Gewalt und Sex. Das motivlose Morden in Actionfilmen, die zu jeder Tageszeit auf allen Kanälen flimmern, wird nicht als Gewaltverherrlichung verstanden. Wenn Star TV dagegen seine Pornoflicks am Nachmittag ausstrahlt, was das Gesetz erlauben würde, wäre ein öffentlicher Aufschrei vorprogrammiert. Eine detailliert gezeichnete Vergewaltigung à la «Baise moi» und «irreversible» löst mit hoher Wahrscheinlichkeit einen Skandal aus. In solchen Fällen lautet die Begründung: Da sich die Gewalt von James Bond und Co. in einem rein fiktiven Rahmen abspielt, schadet der Actionfilm weniger als der rohe «Realismus». (Also müsste konsequenterweise die Tagesschau verboten werden.) Man könnte aber genauso gut argumentieren, dass fiktive Brutalität Gewalt verherrlicht, weil ihr jeder Bezugspunkt fehlt und sie sich somit nicht rechtfertigen lässt, während wirklichkeitsnähere Bilder einen aufklärerischen und abschreckenden Wert besitzen würden. So meint Noé, dass die Abbildung von Mord und Vergewaltigung gar nicht anders als dokumentarisch genau möglich sei.

Ein weiterer Punkt liegt in der Genauigkeit. Bei Bond spritzt ein bisschen Blut, in «irreversible» folgt die Kamera der Vergewaltigung in den letzten Winkel. Hunderte von Toten, deren mannigfaltiges Verrecken ausgeblendet wird, gelten als kleinerer Verstoss «gegen die elementare Würde des Menschen», als das Schänden einer Frau. Überhaupt eckt die Verbindung von Gewalt und Sex deutlich mehr an, als alle anderen Formen von Gewalt. Weiter fällt auf, dass das Gesetz Gewaltschilderungen nur in einem Satz umschreibt, während es den sexuellen Akt ausführlich auseinandernimmt, also als bedrohlicher empfunden. Auch die Heftigkeit, mit der Star TV kritisiert wird, er verdiene sich mit Sex eine goldene Nase, erstaunt. Offensichtlich stört es niemanden, dass jeder Fernsehsender seinen Batzen über die Vermarktung von Gewalt reinholt, sei es mit Action-Filmen oder Nachrichten von Kriegsschauplätzen. In letzter Zeit hat die Pornographie jedoch dank dem Internet ihre Zensurfesseln gelockert.

REISEGUTSCHEINE DIE GESCHENKSIDEE MIT GESCHENK



Gutschein für eine ISIC Karte

Beim Kauf von STA Travel Gutscheinen oder einer Buchung ab CHF 500.- schenken wir dir die internationale Studentenkarte 2003 im Wert von CHF 20.-, wenn du dieses Inserat und deine gültige Legi vorweist, sowie ein Passfoto zum Ausstellen der ISIC Karte mitbringst. Gültig bis am 24.12.02. Einlösbar in unseren Zürcher Filialen und neu auch am Rindermarkt 20.

JETZT AKTUELL

SKIFERIEN

Ischgl 595.-

1 Woche Pension Rätikon**, DZ, Du/WC inkl. Frühstück

Sölden 460.-

1 Woche Pension Karl Rimpl *, DZ, Du/WC inkl. Frühstück

Angebote gültig vom 21. – 28.12.2002.
Zuschlag für Busfahrt hin/zurück:
CHF 125.-. Preise in CHF pro Person.
Hochsaisontarife auf Anfrage.

Filialen in Zürich:

Leonhardstrasse 10
8001 Zürich

Tel: Übersee 01-261 29 55
Tel: Europa 01-261 97 57

Bäckerstrasse 40
8004 Zürich
Tel: 01-297 17 17

Franklinstrasse 27
8050 Zürich
Tel: 01-313 95 00

Stadelhoferstrasse 18
8001 Zürich
Tel: 01-260 70 50

Rindermarkt 20
8001 Zürich
Tel: 01-262 58 88

Tel: 01-261 97 57

STA TRAVEL

www.statravel.ch

Psychologische Beratungsstelle

für Studierende der Universität und ETH

Studienschwierigkeiten/Persönliche Probleme

Die Beratungen sind kostenlos und unterstehen der Schweigepflicht.

Beratungen auch während den Semesterferien

Anmeldung:

Wilfriedstr. 6, 8032 Zürich, 01 634 22 80

WIDERSPRUCH

Beiträge zur
sozialistischen Politik

43

Linke und Macht

Mitte-Links-Projekt in Europa; SPS auf Linkskurs; Rotgrün, Arbeitslosigkeit und die Gewerkschaften; Wirtschaftsdemokratie, Sozialisierung der Märkte, Linke und Flexibilisierungspakt; Klassengesellschaft; Arbeit und menschliche Würde; Macht und Staat, Globalisierungskritik, Attac, Empire-Debatte

K. Dräger, J. Steinhilber, F. Cavalli, M. Wendl, F. Vilmar, M. R. Krätke, W. Eberle, H. Schäppi, K. Dörre, W. F. Haug, J. Holloway, Y. Kramer, F. O. Wolf

Diskussion

T. Soiland: Mit Foucault gegen Gender
N. Klein: Zukunft der Befreiungstheologie
H. Baumann: EU-Erweiterung ohne soziale Dimension
M. König: Schweiz und Zweiter Weltkrieg

Marginalien / Rezensionen / Zeitschriftenschau

22. Jg./2. Halbjahr 2002

Fr. 25.- / € 16.-

216 Seiten, Fr. 25.- (Abonnement Fr. 40.-)

zu beziehen im Buchhandel oder bei

WIDERSPRUCH, Postfach, 8026 Zürich

Tel./Fax 01 273 03 02

vertrieb@widerspruch.ch www.widerspruch.ch

AUTO

Fahrstunde ab Fr. 74.- / Verkehrskunde Fr. 220.-

Fahrschule M. J. Strebel AG
Tel. 01 261 58 58 / 01 860 36 86
www.mstrebel.com



Günstiger kopieren mit der

ADAG  COPY Card

Selbstbedienung

Wert	Rabatt	Kosten je Kopie	
		s/w	farbig
100.-	10.-	9,0 Rp.	90 Rp.
200.-	30.-	8,5 Rp.	85 Rp.
500.-	100.-	8,0 Rp.	80 Rp.

Kartendepot Fr. 5.- Preise für A3 = x 1.5

ADAG  COPY AG

Mehr als kopieren

Universitätstrasse 25 • 8006 Zürich • Tel. 261 35 54



an den zürcher hochschulen
wissenschaft

«PHILOSOPHIE IM ISLAM»

Kurs

Mittwoch, 8.1. bis 5.2.2003

jeweils 18.30 – 20.00 Uhr

Uni Zentrum, Rämistrasse 71

Hörsaal KOL-H-317

Leitung: Dr. Marianne Chenou

Islamwissenschaftlerin

Infos/Anmeldung: Tel: 01 258 92 90

wsg@zh.ref.ch, www.wsg.ch

kurz nachgefragt bei Swen Hutter, Politologiestudent im 7. Semester

von Marc Schädegg

Kiffst du regelmässig?

Nein. Ich habe es früher an einem Fest ein-, zweimal probiert, als ich so etwa sechzehn Jahre alt war. Seither aber habe ich nicht mehr gekifft.

Warum denn nicht?

Nicht, weil es mir schlecht bekommen ist oder so, aber irgendwie hat es mir einfach nichts gebracht.

Bist du denn jetzt generell gegen das Kiffen?

Nein, ganz und gar nicht. Das soll jeder so machen, wie er will.

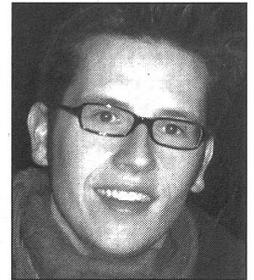
Findest du also, man sollte Haschisch legalisieren?

Ja, natürlich. Ich denke, es ist mit dem Hasch dasselbe wie mit dem Alkohol, den kann ja auch jeder fast ohne weiteres trinken. Wie schon gesagt, jeder muss das für sich wissen

und auch selber entscheiden können.

Es gibt Leute, die behaupten, dass man bekifft besser lernen kann. Kannst du dir das vorstellen?

Ich kann es natürlich selber nicht beurteilen. Vielleicht macht es ja kreativer oder so. Aber ob das beim Lernen hilft... ich zweifle daran.



Werbung

Ein Film von DAI SIJIE, nach dem gleichnamigen Bestseller

BALZAC ET LA PETITE TAILLEUSE CHINOISE



Die Freunde Luo und Ma, Söhne von sogenannt «reaktionären Intellektuellen» werden im China der 70er Jahre zur Umerziehung und zum Arbeiten in ein abgelegenes Dorf geschickt. Mit Mut und Geschick erreichen sie, dass Ma jeden Abend auf seiner Geige Stücke von Mozart spielen darf, den sie als revolutionären Komponisten darstellen. Sie gewinnen das Vertrauen des Chefs, der sie in die Stadt schickt, damit sie über die Filme im Kino berichten. So werden sie zu geschätzten Unterhaltern des Dorfes, denn sie schmücken die Revolutionsgeschichten der Leinwand mit Stoffen ihrer Lieblingsschriftsteller aus: Flaubert, Tolstoi, Hugo und Balzac. Die hübsche Tochter des Schneiders verliebt sich in ihre Erzählungen – und Luo verliebt sich in sie...

DEMNÄCHST NUR IM KINO



www.filmcoopi.ch



aberschosicher



von Philippe Amrein

Die luftige Latte

Die Menschen machen immer irgendwas, ob nun Probleme, Pause oder Pizza. Und in der Vorweihnachtszeit machen sie sich natürlich Gedanken darüber, was sie den ihnen amourös, freundschaftlich oder genealogisch Nahestehenden denn zur Erheiterung so alles unter die Tannen legen könnten. Eine lange Polyester-Unterhose gegen die jahreszeitliche Kälte? Ein Benissimo-Los? Oder doch lieber eine verwegene Hawaii-Krawatte?

Hatte ich vor Jahresfrist an dieser Stelle noch Ponchos und Bücher von Alain De Botton als saubere Geschenklösungen proklamiert, so will ich heuer ein Werkzeug zur Bearbeitung tierischer Fette und Eiweisse als Präsent empfehlen. Zugegeben, ursprünglich wollte ich mich hier endlich einmal für Backofen-Pommes-Frites ins Zeug legen, aber die enthalten ja angeblich Acrylamid, und dieses Kokelzeugs wollen wir uns gar nicht erst in die gute Stube holen. Also greifen wir in diesem Jahr zu einem Gerät, das den einmaligen Namen «Latte Whip Magic» trägt. Das klingt nun natürlich so, als handle es sich dabei um eine – nun ja – Genitalpeitsche, ausgetüfelt von Beate Uhse und Harry Potter, doch eigentlich ist der vermeintliche Fettsch-Zauberstab bloss ein batteriebetriebener Milchquir, der mit 10'000 Umdrehungen pro Minute dafür sorgt, dass der laktoide Schaum auch ja fest wird.

Und wenn wir ehrlich sind: Der klassische Morgenkaffee ist doch schon längst von der Morgenlatte ersetzt worden (etwas arg eingedeutschte Italianità zwar, aber die «Latte Whip Magic»-Namensgeberinnen haben ihr Glück ja auch ziemlich herausgefordert). Man knallt sich morgens nicht mehr bloss schwarze Teerbrühe ins Nervensystem, sondern verköstigt sich mit kunstvoll zurechtgebastelten Koffeingetränken. Also statten wir unsere Entourage zu Weihnachten mit diesen elektrischen Milchpeitschen aus. Wir selbst gehen dabei leer aus – denn ordentlich durchdrehen, das geht vor allem über die Feiertage noch immer ganz gut ohne Hilfsbesteck.

Aberschosicher!

impressum

Redaktion:

Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Telefon: 01 261 05 54
Fax: 01 261 05 56

Nicole Burgermeister (nic) red-zs.nb@mvzs.unizh.ch
Andi Gredig (and) red-zs.ag@mvzs.unizh.ch
Beat Metzler (bat) red-zs.bm@mvzs.unizh.ch
Marc Schädegg (msg) red-zs.ms@mvzs.unizh.ch
Sarah Schilliger (sar) red-zs.ss@mvzs.unizh.ch

Redaktionsschluss: 3. Januar 2003
Titelbild: Marine Klinker

Druck: Ropress, Baslerstrasse 106, Zürich

Die ZS erscheint zweiwöchentlich während des Semesters.

Verlag und Leitung:

Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Telefon: 01 261 05 70
Fax: 01 261 05 56

Geschäftsleitung: Elisabeth Kitonyo
(Montag bis Freitag: 10 - 16 Uhr) (geschaeftsleitung@mvzs.unizh.ch)

Inserate: Michael Köhler
(Montag bis Freitag: 9 - 17 Uhr) (Tel.: 01/940 91 44)

Marketing: Irène Schöppli
(marketing@mvzs.unizh.ch)

Insertionsschluss: 3. Januar 2003

Abonnemente für 30.-/Jahr unter der obigen Adresse erhältlich.

Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion gestattet. Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen. Die ZS wird vollumfänglich von Studierenden produziert.

Als Gegengewicht zur männerdominierten Sprache in den meisten Medien ist die ZS feminilisiert: Die Frau fungiert als Normalperson. Männer sind in den femininen Formen selbstverständlich mitgemeint.

EIN FILM VON
THOMAS RIEDELSHEIMER

MUSIK
FRED FRITH

RIVERS

A N D TIDES

**ANDY GOLDSWORTHY
WORKING WITH TIME**

«Ein Film von kristalliner Schönheit... Riedelsheimer begleitet den Künstler auf seinen Streifzügen und dokumentiert geduldig den Prozess des Entstehens und Verschwindens. Seine Kamera verdichtet solche Momente zu Artefakten von hoher Komplexität, die frei sind von jeglicher mysteriöser Spiritualität. Denn bei allem faszinierten Staunen und meditativen Verweilen folgt der Film wie die Arbeit Goldsworthys dem Pragmatismus der Natur und reproduziert ihre Schönheit als Kunstwerk.»

Schnitt Filmmagazin



AB MITTE DEZEMBER IM KINO

Information über: looknow@kino.ch

LOOK NOW!

ANOUC GRINBERG BERNADETTE LAFONT PHILIPPE BAS
UND GILLES TSCHUDI



les Petites Couleurs

EIN FILM VON PATRICIA PLATTNER

Il n'est jamais trop tard pour voir la vie en rose

Die neue Komödie von Patricia Plattner («Made in India») wurde soeben für den Schweizer Filmpreis 2003 als BESTER SPIELFILM nominiert! In den Hauptrollen die Ikone der *Nouvelle Vague* Bernadette Lafont («La maman et la putain») und Anouk Grinberg («Merci la vie»).

Nach einer handfesten Auseinandersetzung mit ihrem impulsiven Ehemann verlässt die Coiffeuse Christelle fluchtartig die Wohnung und bricht auf in ein neues Leben. Sie landet im Galaxy Motel, wo sie ein Zimmer nimmt und auf die lebensfrohe Besitzerin Mona stösst. Die beiden werden Freundinnen. Und Christelle beginnt zu begreifen, warum Männer und Frauen aneinander Gefallen finden...

★★★★★ «90 Minuten pures Glück!»
Studio Magazine

«Ein Film von begeisternder Zärtlichkeit!»
24 Heures

«Regisseurin Patricia Plattner bringt die wunderbarste Frauenfreundschaft seit *Thelma and Louise* auf die Leinwand!» *La Liberté*

In Ihrem Kino

www.FRENETIC.CH

Ein Geschlecht nach Mass?

Transsexualität ist eine Herausforderung für unsere gängigen Ideen über das Geschlecht: Sie zeigt, dass man Geschlecht nicht am Körper ablesen kann. Andererseits bestätigt sie, dass es nur Frauen und Männer gibt – und nichts dazwischen. Ein Augenschein in der Gendertheorie und der Transsexuellenbewegung. *Von Christina Caprez*

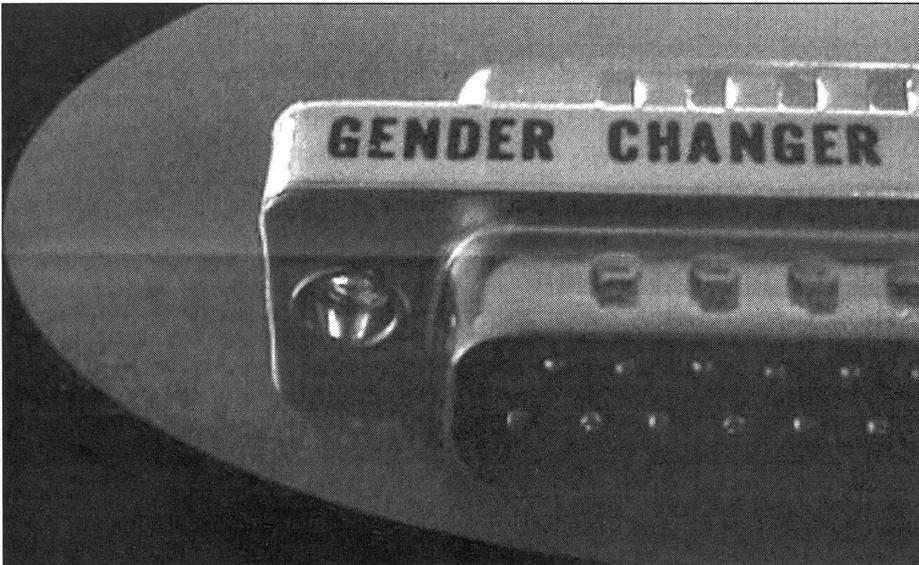
Als Kind behauptete ich, man werde als Mädchen geboren, dann werde man ein Junge, später eine Frau und schlussendlich ein Mann. Ich hatte damals schon begriffen, dass es zwei und nur zwei Geschlechter gibt. Mit der Zeit lernte ich, dass das Geschlecht von der Natur bestimmt ist, eine Person nur entweder ein Mann oder eine Frau sein kann, und dass die

wurde es möglich, den Körper dem Geist per Operationen und Hormoneinnahme anzupassen.

Andererseits stellen Transsexuelle die oben genannten Annahmen auch stark in Frage. Sie zeigen, dass das körperliche Geschlecht (Sex) nicht zwangsläufig mit der Geschlechtsidentität (Gender) übereinstimmt. «Erfolgreich

Transsexuelle meist mehrere Jahre von Ärztinnen und Psychologinnen betreut werden, die über eine Hormonabgabe und Operation entscheiden, sind sie auch abhängig von deren Urteil über «richtige» Männer und Frauen. So wurde (und wird teilweise noch heute) von transsexuellen Menschen die Übernahme von Rollenerwartungen verlangt, die gesellschaftlich schon lange überholt sind, wie zum Beispiel das Tragen von Röcken für Frauen und kurze Haare für Männer. Die Transsexuellen-Selbsthilfegruppen förderten lange Zeit diese Tendenz, indem sie nur «richtige» Transsexuelle aufnahmen, die bestimmten Kriterien entsprachen. So mussten beispielsweise Personen, die der Zürcher Selbsthilfegruppe SHG 63 beitraten, in einer intensiven Befragung ihren «echten Transsexualismus» beweisen.

Inzwischen hat sich die Situation auf verschiedenen Ebenen verbessert, wie Esther, eine Transfrau, die an der Uni Zürich studiert, bestätigt: «Meine Ärztin schreibt mir nicht vor, wie ich als Frau zu sein habe.» Esther erlebt ihr Frausein als weites Spektrum von Möglichkeiten. Eine Zeitlang hat sie sich auch überlegt, ob sie sich geschlechtlich überhaupt festlegen will, diese Idee dann aber verworfen. Der Versuch, als geschlechtlich uneindeutige Person zu leben, ist enorm anstrengend, da genau dann, wenn andere das Geschlecht nicht erkennen können, dieses zum Thema wird und sich die betreffende Person andauernd rechtfertigen muss. Dies ist mit ein Grund, weshalb sich die meisten Transsexuellen für eine vollständige Geschlechtsangleichung inklusive Operation entscheiden. Dennoch erweitert sich das Spektrum von Personen, bei denen biologisches und soziales Geschlecht nicht übereinstimmen: Mit dem Begriff «Transgender» bezeichnen sich Menschen, die bewusst zwischen den Geschlechtern leben, und solche, die ab und zu in die andere Geschlechtsrolle schlüpfen, bis hin zu Transsexuellen mit oder ohne Operation. Esther versucht, zusammen mit einer anderen Transfrau ein Transgender-Syndikat aufzubauen, um die Interessen von Transmenschen politisch und rechtlich zu vertreten. Denn für das Recht zählt nach wie vor nur der Körper.



Transsexuelle stellen die Selbstverständlichkeit des biologischen Geschlechts in Frage.

(Bild: zvg)

Geschlechtszugehörigkeit bis ans Lebensende unveränderlich ist. Diese Annahmen über Geschlecht gehören in unserer Gesellschaft zum Alltagswissen. Transsexuelle bestätigen diese Vorstellungen über Geschlecht, sie stellen sie jedoch auch in Frage.

Einerseits ist das Konzept der Transsexualität nicht denkbar ohne die Idee einer zweigeschlechtlichen Ordnung, das heisst ohne klar definierte und voneinander unterschiedene Männer und Frauen. Diese Idee ist allerdings nicht so alt, wie wir meistens meinen: Erst vor etwa zweihundert Jahren kam die bürgerlich-romantische Vorstellung zweier fundamental verschiedener, einander ergänzender Geschlechter auf. Von da an wurden Männern und Frauen auch spezifische psychische Eigenschaften zugeschrieben. Auf diesem Hintergrund wurde die Vorstellung denkbar, dass ein männlicher Geist in einem weiblichen Körper gefangen sei oder umgekehrt. Durch die medizinischen Fortschritte des 20. Jahrhunderts

chen» Transsexuellen, die in ihrem Zielgeschlecht leben, ist es ausserdem gelungen, geschlechtsspezifische Mimik und Gestik und allgemein das Verhalten des Zielgeschlechtes zu erlernen. Sie stellen die Selbstverständlichkeit des biologischen Geschlechts in Frage und sind von Feministinnen oft als Beispiel für die Unzulänglichkeit der bestehenden Geschlechterordnung beigezogen worden.

Zwischen Passing und Irritation

Im Alltag ist es für Transsexuelle eminent wichtig, eindeutig als Mann beziehungsweise als Frau erkannt zu werden. Es liegt nahe, im Bestreben, als ein bestimmtes Geschlecht durchzugehen, stereotype Verhaltensmuster anzunehmen. Diese Erfahrung machte Thomas, ein Transmann aus Deutschland: «Bei Leuten, die mich noch als Frau sehen, muss ich mich viel mehr anstrengen, um durchzugehen. Ich bin dann ein aggressiver Macker.» Da

Literatur:

- Büchler, Andrea und Michelle Cottier. 2002. «Transsexualität und Recht. Oder: Das falsche Geschlecht. Über die Inkongruenz biologischer, sozialer und rechtlicher Geschlechterkategorien.» In: FamPra.ch, Heft 1/02. S. 20-47.
 - Hirschauer, Stefan. 1993. Die soziale Konstruktion der Transsexualität. Frankfurt am Main, Suhrkamp.
 - Regh, Alexander. 2002. «Transgender in Deutschland zwischen Transsexuellen-Selbsthilfe und Kritik an der Zweigeschlechterordnung.» In: polymorph (Hrsg.), (K)ein Geschlecht oder viele? Transgender in politischer Perspektive. S. 185-205. Berlin, Querverlag.
- Link: www.transx.ch

Sexwahnsinn: Ein Erklärungsversuch

Hat die heutige Fokussierung der Gesellschaft auf die Sexualität ihre Berechtigung darin, dass der Geschlechtstrieb einer der wesentlichen Antriebe des Menschen überhaupt ist? Oder ist diese «Wahrheit» letztlich nur eine kulturelle Konstruktion. *Von Andi Gredig*

Es wird mir wohl niemand widersprechen, wenn ich behaupte, dass man dem Thema «Sexualität» heute kaum noch ausweichen kann. Manchmal scheint es, als ob die gesamte westeuropäische Gesellschaft von einem Sexualitätswahnsinn befallen sei. Dieser Umstand wird des öfteren dadurch erklärt, dass «der Geschlechtstrieb, neben dem Selbsterhaltungstrieb, nun mal das zentralste am biologischen Wesen Mensch» sei. Nur geht der Begriff der Sexualität aber weit über den eigentlichen Akt der Fortpflanzung hinaus. Wir betrachten die eigene Sexualität als grundlegendes Element unserer Identität. Das war nicht immer so.

Nicht nur ein biologischer Trieb

Die zentrale historische Erkenntnis, dass Sexualität nicht einfach nur eine «menschliche Naturanlage», ein «biologischer Trieb» oder ein «körperliches Bedürfnis» ist, das ausserhalb eines geschichtlichen Zusammenhangs steht, sondern eine soziale und kulturelle Konstruktion, ist für eine Person am Anfang des 21. Jahrhunderts schwer nachvollziehbar. In anderen Bereichen ist uns längst klar, dass gemeinhin als Wahrheit betrachtete Ansichten letztlich nur aus unserer gesellschaftlichen Entwicklung gewachsen sind. Bei der Sexualität aber, über die wir uns ein Stück weit selbst definieren, die in unserer Zeit eng mit unserer Identität verknüpft ist, fällt uns dies

Erkenntnis sehr schwer. Am besten lässt sich die obenstehende Behauptung wohl mit einem Beispiel erklären: Im März vorigen Jahres wurden in Mozambique gegen eine Gruppe homosexueller Männer der Vorwurf erhoben, ihr sexuelles Bekenntnis widerspreche traditionellen Werten. Nun ist es aber so, dass in der Kultur Mozambiques Erotik unter Männern in viel höherem Mass als bei uns als selbstverständlich gilt. Diese auf den ersten Blick absurde Geschichte muss so verstanden werden, dass nicht die erotische Handlung selbst das Problem darstellt sondern das Bekenntnis zur Homosexualität. Sofern ein Mann in Mozambique die von ihm erwartete Rolle als Ehemann und Vater übernimmt, sind sexuelle Handlungen mit anderen Männern nichts Unsittliches. Wichtig ist dabei eben, dass sich der Mensch aus dem gesellschaftlichen Rahmen heraus und nicht aus der individuellen Sexualität definiert.

Gemäss dem Philosophen und Historiker Michel Foucault hat bei uns ein Schritt von der Selbstdefinition über das familiäre und gesellschaftliche Netz hin zur Erkenntnis der eigenen Person als Subjekt und damit eng verbunden die «Erfindung der Sexualität» im Viktorianischen Zeitalter stattgefunden (siehe Seite 9). In den folgenden Jahrzehnten wurde der Geschlechtstrieb in der sozialen und politischen Wahrnehmung immer zentraler, bis er im Rahmen der Aufklärung schliesslich, zu-

sammen mit dem Selbsterhaltungstrieb als der grundlegende Antrieb allen menschlichen Handelns angesehen wurde. Er wurde genauso wie die Vernunft als Naturanlage betrachtet und konnte in diesem Sinne insgesamt nur als «gut» gelten.

Onanie als Krankheitsursache

In der Vorstellung dieser Zeit war der Geschlechtstrieb, sprich der «Zeugungssaft» tatsächlich physiologisch eng mit der Vernunft, also mit dem Hirn verbunden. Die Vorstellung beispielsweise, dass Onanie physische Folgen – wir kennen die lustigen T-Shirts mit der Aufschrift «Onanieren macht blind» – habe, war demnach keine moralische Propaganda sondern eine medizinische Annahme. Diese Angst, dass Onanie dem Gehirn schade und ein krankes Gehirn wiederum dem Geschlecht, war der Ursprung der «Perversion», also dem Gegenstück zur «normalen» Sexualität. In der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das insofern problematisch, weil nicht nur die Onanie, sondern auch die Päderastie und die Sodomie, in heutigen Begriffen die Homosexualität und der Analverkehr als sexuell krankhaft wahrgenommen wurden. Dass sich dies wiederum für homosexuelle Menschen verheerend auswirkte, brauche ich hier nicht weiter zu erläutern.

Die Schärfung der eigenen Wahrnehmung

Dass wir wissen, dass unsere Wahrnehmung von Sexualität keine absolute Wahrheit sondern lediglich eine Konstruktion ist, mag eine (mehr oder weniger – dieses Urteil überlasse ich Euch) interessante Information sein. Sie hilft uns aber in der Realität des 21. Jahrhunderts auf den ersten Blick nicht weiter. Wenn nun aber die Sexualität an sich eine Erfindung ist, sollte uns das dazu anregen, nicht zu leichtgläubig mit den Vorstellungen die wir verinnerlicht haben umzugehen und es sollte unsere kritischen Blick gegenüber der Sexualität, wie sie uns gemeinhin vermittelt wird, schärfen. Ich möchte niemandem verbieten sich mit Sexualität zu befassen. Schon alleine die Tatsache, dass fast jede von uns nach Intimitäten anderer Menschen lechzt – und sei es nur, um den Beweis für die eigene Gleichheit mit dem Gegenüber zu erhalten (aber diese These würde uns jetzt zu weit führen) – macht es nahe liegend, dass wir uns dafür interessieren. Nur sollten wir uns von dem ganzen Rummel nicht ganz so einschüchtern lassen.

Quelle: Die Erfindung der «Sexualität» von Prof. Dr. Philipp Sarasin, in «Sow» (Sozialwissenschaftliche Informationen), Ausgabe 2/02



«Sexualität» bezeichnet mehr als den blossen Akt der Fortpflanzung.

(Bild: zvg)

«Fremd zieht er ihn wieder raus»

Es gibt viele Bücher über Sexualität: Aufklärungsschunken, Pornohefte, romantischer Schund, Sexreporte. Die ZS stellt zwei Romane und ein theoretisches Werk vor, welche Kontroversen ausgelöst und neue Diskussionen angestachelt haben. *Von Beat Metzler*

Elementarteilchen

Michel Houellebecq, 1998:

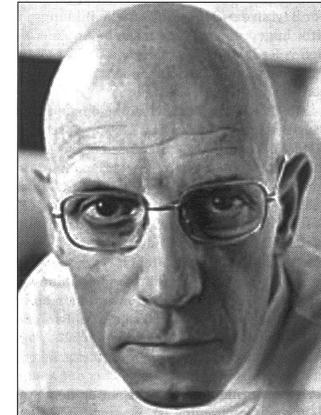
Der Franzose schildert in einer kalten, präzisen Sprache das Leben zweier Brüder. Der Forscher Michel lebt zurückgezogen und einsam, sein jüngerer Bruder Bruno ist ein verbitterter Lehrer, geschieden, getrieben von ungestillter sexueller Begierde. Die bildhübsche Mutter, eine 68er-in der ersten Stunde, genoss die freie Liebe in den letzten Zügen, kümmerte sich kaum um ihre Söhne. Der Vater, ein Pionier der Schönheitschirurgie, liess sich früh scheiden. Auch er schaffte es nicht, seine Söhne zu erziehen. Die beiden wachsen bei der Grossmutter oder in Heimen auf.

Elementarteilchen rechnet mit der 68er-Bewegung ab. Als schamlose Egoisten, abgestumpft durch ihre Ausschweifungen, unfähig zu wahrer Liebe, wursteln sich die abgehalfterten Beatniks durch ihr Leben. Die sexuelle Revolution hat die Welt nicht verbessert, sondern den kapitalistischen Verdrängungskampf bis in den letzten Winkel der Intimsphäre ausgeweitet. In modernen Gesellschaften gilt Sex als Währung. Wer wie Bruno nicht über den Reichtum, schönes Aussehen und Jugend verfügt, hat auf dem freien Markt der Begierde keine Chance. Nur Prostituierte befriedigen seine Triebe, im Tausch gegen das Zahlungsmittel Geld. In Elementarteilchen wird der Körper zum Hauptproduzent von Ungerechtigkeit, Pornos bestimmen das erotische Bewusstsein, wer nicht repetitiv drauflosrammelt, stempelt sich zum langweiligen Versager. Sexuelle Attraktivität garantiert soziales Prestige, der Geschlechtsverkehr ist nicht mehr Ausdruck von Liebe und Zuneigung, sondern Plattform eines knallharten Konkurrenzkampfes. Weder Familie noch New-Age-Camps funktionieren als Rückzug vom Schlachtfeld der Körperlichkeit. Nur Michels Forschungen, welche die Produktion des einheitlich aussehenden Menschen ermöglichen, versprechen Erlösung.

Der Wille zum Wissen – Sexualität und Wahrheit

Michel Foucault, 1977

Foucault nimmt ein breites Spektrum von Quellen zur Hand: Literatur, Reglemente für Knabenschulen, Vorschriften für die richtige Beichte, medizinische Gutachten. Mit Hilfe dieser Texte versucht er, die soziale Konstruk-



Sexualität ist ein Konstrukt: Michel Foucault. (Bild: zvg)

tion des «Sexe» seit ungefähr 1650 zu verfolgen. Der «Sexe», den Foucault untersucht, ist durch die Gesellschaft geprägt. Ideale, Vorschriften und Vorbilder bestimmen das Verhalten jeder einzelnen, ohne dass ihr dies bewusst sein muss. Foucault spricht die Existenz eines biologischen Triebes nicht ab, behauptet aber, dass es unmöglich ist, diesen frei von gesellschaftlichen Wertvorstellungen zu beschreiben.

Foucault widerspricht der beliebten These, dass die viktorianische Pruderie im 17. Jahrhundert die Sexualität geknechtet habe und dass die westliche Welt dieses Joch erst durch Freud und die sexuelle Revolution abschütteln haben können. Für ihn bedeutet die sexuelle Revolution keineswegs ein Bruch mit der repressiven Vergangenheit. Seine These geht von einer Trennung zwischen einem Zeitalter des Blutes und einem Zeitalter des Körpers aus. Während unter der Herrschaft des Adels die Abstammung als sozialer Wert Nummer eins galt, gewann der Körper für das aufstrebende Bürgertum eine zentrale Bedeutung. Da sich die Bürgerinnen nicht auf dem Kissen der Herkunft ausruhen, sondern nur auf ihre Leistung zählen konnten, musste der Körper als Instrument zur Erlangung von Wohlstand mit grösster Vorsicht gepflegt werden. Den Ausbruch der Pruderie bewertet Foucault daher nicht als eine Unterdrückung eines Triebes, der immer schon da war und die wirtschaftliche Ordnung

gefährden konnte, sondern als gesteigerte gesellschaftliche Aufmerksamkeit für das Funktionieren des eigenen Körpers. Dass Sexualität verteuert werden konnte, setzte voraus, dass man sie als zentral für die Abläufe des Organismus betrachtete. Ausserdem verstärkte die Unterdrückung des Interesses an der Sexualität durch deren ständige, negative Thematisierung. Foucault zeigt anhand vieler Beispiele die Verknüpfung von Sexualität, Medizin, Hygiene und Ehe. In diesen Diskursen entstanden «Wahrheiten», die sich in diffusen, unpersönlichen Machtprozessen äusserten. Für Foucault ist die sexuelle Revolution eine Illusion, die tief im bürgerlichen Denken steckt, obwohl deren Vertreterinnen glauben, es überwinden zu haben. Die 68er und Freud beschreiben die Sexualität als wichtigsten Antrieb im menschlichen Leben, ohne sich bewusst zu sein, dass diese Setzung ein Resultat der historischen Entwicklung ist, von der sie sich abgrenzen.

Lust

Elfriede Jelinek, 1989

Gerti, die Frau eines alpinen Industriellen, wird von ihrem Mann sexuell unterdrückt. Aus Angst vor Aids hat dieser aufgehört fremdzugehen und macht zu jeder Tageszeit seinen Anspruch auf den Körper der Frau geltend. Verzweifelt beginnt diese ein Verhältnis mit dem Touristen Michael, Student und Sprössling einer reichen Wiener Familie. Der verwöhnte Fratz stürzt sich auf die hilflose Frau und verweilt die alkoholisierte Gerti.

Die Figuren sind trostlose Verwirklichungen verhoelter, sozialer Modelle. Durch den Sex unterdrücken die immer potenten Männer die wehlosen Frauen. Gefangen in ihren Rollen schlittern die Protagonisten in den Abgrund. Die Geschichte tönt etwas abgedroschen, die Sprache produziert den Skandal. Jelineks Schreibweise persifliert das alltägliche Sprechen über Sexualität. Der pornographische Sprachgebrauch wird bis ins letzte durchexerziert, keinerlei Obszönitäten werden ausgelassen, es wird gepisst und geschissen. Dadurch geben die Worte ihre Verlogenheit preis, lassen sich als höhnische Schönrede pervertierter Verhältnisse erkennen. Gemischt wird das Ganze mit verfremdeten Zitaten aus der «hohen» Literatur. Der Anfang eines Liedes aus Schuberts Winterreise – «Fremd bin ich eingezogen, / Fremd zieh ich wieder aus» – heisst in Lust: «Fremd ist Michael eingezogen, fremd zieht er ihn wieder raus» Auch Hölderlin und weitere deutsche Klassiker müssen daran glauben. Lust ist ein Abgesang auf die Sprache, die sich unter der eigenen Hohlheit gebärt. Was bleibt, sind die Skelette der zerstörenden Machtstrukturen. Schwierig zu lesen, schonungslos radikal, einzigartig in seiner Wortgewalt.

Riesendemo gegen das Unigesetz

3000 Leute demonstrierten vergangenen Donnerstag in Zürich gegen das neue Unigesetz und die geplanten Studiengebührenverdoppelungen. Unterstützung bekamen die Studentinnen auch von den Kantischülerinnen und den Gewerkschaften. *Von Nicole Burgermeister*

An die 3000 Studentinnen, Kantischülerinnen und solidarische Kräfte folgten am vergangenen Donnerstag dem Aufruf des Aktionskomitees gegen das neue Unigesetz und protestierten gemeinsam an einer Demonstration gegen den geplanten Bildungsabbau.

Den ganzen Tag über hatten die Studentinnen mit verschiedenen Aktionen an der ganzen Uni ihrem Unmut über die geplante Revision des Unigesetzes Ausdruck gegeben. Bereits früh am Morgen lief vor dem Haupteingang Musik, Mittags in der Mensa gab es ein Djembe-Konzert, an verschiedenen Ständen wurde über die Folgen der Gesetzesrevision informiert und Unterschriften für die Petition gesammelt. Ab vier wurde auf dem Platz vor der Uni Glühwein ausgeschenkt.

Abends um fünf ging es dann los. Immer mehr Leute strömten aus der Uni, bis der Platz vor der Uni voll war. In verschiedenen Redebeiträgen von Vertreterinnen des Aktionskomitees sowie solidarischen Kräften wurde

vor Beginn der Demo die aktuelle Bildungspolitik angeprangert. Der tosende Applaus zu den Redebeiträgen bewies, dass die Empörung bei den Anwesenden gleichermaßen gross war.

Mit Transparenten, Demowagen und viel Musik zog der Demonstrationszug anschliessend die Rämistrasse hinunter über das Bellevue dem Limmatquai entlang zum Kantonsratsgebäude. Nach einer weiteren Rede marschierten die Protestierenden weiter über die Rudolf-Brun-Brücke, am Bahnhof vorbei zum Walcheplatz. Vor der Bildungsdirektion kam die Demonstration zum Stehen. Nach weiteren Redebeiträgen und Solidaritätsbekundungen von gewerkschaftlicher Seite wurden in einer symbolischen Feuerspeikation die Paragraphen des neuen Unigesetzes abgepackt.

Die Demonstration war eine der grössten der letzten zehn Jahre. Angesichts der kämpferischen Stimmung, welche unter den Studentinnen entstanden ist, ist auch zu hoffen,

dass mit der Demo ein Stein ins Rollen gebracht wurde und die Protestbewegung an der Uni Zürich weiter wachsen wird.

Die Forderungen der Studierenden sind klar: Nicht nur die Gebührenverdoppelung soll verhindert werden; das ganze Unigesetz wird klar abgelehnt. «Studiegebühren mal zwei, mir säged neil!» und «Unigesetz nei, Buschor gang doch heil!» so die Parolen der Demo. Mit «Keine Uni nur für Reiche» und «Credit Suisse und ABB, wämmä a de Uninümme gseh» wurde gegen die herrschende Chancenungleichheit und die Privatisierungstendenzen im Bildungsbereich protestiert. Unüberhörbar waren auch die Forderungen nach einem Rücktritt Buschors und des gesamten Unirates.

Für das Aktionskomitee ist klar: Dies war erst der Anfang! Der Protest muss weitergehen und noch grösser werden. Bis Ende Semester werden weitere Unterschriften für die Petition gesammelt, die dann im Februar dem Kantonsrat übergeben werden soll. Während der Debatte über das Unigesetz im Kantonsrat (voraussichtlich im Februar/März) sollen weitere Aktionen stattfinden. Es ist zu hoffen, dass an der Uni nicht so schnell wieder Ruhe einkehrt und der Protest weit in das nächste Jahr hinein ertönt!



Die Beteiligung an der Demonstration gegen das neue Unigesetz vom vergangenen Donnerstag war riesig.

(Bild: Remo Ziegler)

Wird die Publizistik abgeschafft?

Es ist derzeit einiges los am Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung (IPMZ): Einerseits werden die Platzverhältnisse dank dem Umzug wesentlich verbessert, andererseits droht dem Fach aber schon bald das definitive Ende. *Von Marc Schadegg*

In Kürze wird das IPMZ von der Kurvenstrasse an die Andreasstrasse 15 in Oerlikon ziehen. Das neue Gebäude ermöglicht die zusammenhängende Unterbringung aller vier Abteilungen, des Sekretariats und der Bibliothek, zudem stehen elf Lehrveranstaltungsräume zur Verfügung. Ab dem nächsten Semester werden dort dann Proseminare, Seminare und Kolloquien statt finden. Die Vorlesungen dagegen sollen überwiegend am Standort Irchel angeboten werden. Damit sind die äusserst prekären Platzprobleme zu einem guten Teil behoben, doch der Umzug weist auch Nachteile auf, denn wegen der grossen Distanz zum Hauptgebäude ist nun in vielen Fällen der Besuch von zwei nacheinanderfolgenden Veranstaltungen verschiedener Fachrichtungen nicht mehr möglich.

Das allerdings dürfte im Moment am IPMZ

noch das geringste Problem sein, denn das Betreuungsverhältnis ist nach wie vor katastrophal. Dies hat nun erstmals auch Auswirkungen auf den Studienabschluss: Da die Professorinnen mit der Masse an Lizenzprüfungen derzeit komplett überlastet sind, haben sie angekündigt, in Zukunft die Zahl der Abschlüsse pro Semester zu limitieren. Dies würde für zahlreiche Studentinnen eine unfreiwillige Verlängerung des Studiums um ein oder gar zwei Semester zur Folge haben.

Petition lanciert

Vielleicht droht der Publizistik an der Universität Zürich aber auch schon bald der SuperGAU. Denn in der Universitätsleitung und im Universitätsrat wird derzeit laut darüber nachgedacht, das Fach zu schliessen, da keine

finanziellen Mittel für einen Ausbau vorhanden seien und die Schliessung das kleinere Übel sei. Ein Entscheid soll noch diese Woche erfolgen.

Gegen diese Radikalmassnahmen regt sich natürlich Widerstand, auch auf Seiten der Studierenden. Der Fachverein Publizistik hat vor einigen Tagen eine Petition lanciert, die dem Universitätsrat diese Woche übergeben werden soll und in dem dieser aufgefordert wird, die Entwicklung des Fachs Publizistik ernst zu nehmen und nicht mehr länger nur als eine Meoederscheingung zu behandeln. Gemäss der Petition sollen innerhalb einer Übergangsfrist von sechs Jahren Assistenzprofessorinnen eingestellt werden, die Seminare anbieten und Lizenzprüfungen abnehmen. Langfristig gesehen soll so lange jedes Jahr eine neue Professorinnenstelle geschaffen werden, bis das Betreuungsverhältnis einen Stand von 1:120 erreicht hat. Weiter heisst es in der Petition, dass die Verfasserinnen bereit seien, «weitere Massnahmen zu ergreifen», falls der Universitätsrat nicht bis Mitte März 2003 auf die Anliegen reagiere.

Interuniversitär

Bereits zum fünften Mal fand Anfang Dezember das interuniversitäre Kolloquium der Soziologiestudentinnen statt. Was mit einem Austausch zwischen Studis aus Genf und Zürich begann, ist inzwischen bereits zur Tradition geworden. *Von Joy Leuthard*

Interdisziplinär, interuniversitär und brandaktuell! Zum fünften Mal in Folge fand vom 29. November bis 1. Dezember in Genf das interuniversitäre und interdisziplinäre Kolloquium der Soziologiestudentinnen der Schweiz statt. Dieses Jahr zum Thema «Religion & Gesellschaft». Ziel des Kolloquiums war es, Studierenden im Rahmen einer Reihe von Workshops und Exkursionen Einblick in die Religions-Soziologie zu geben und es ihnen zu ermöglichen, verwandten Fachrichtungen, wie der Religionswissenschaft und der Theologie, näherzukommen.

Ein idealer Anlass zudem, um Studis aus anderen Fachrichtungen kennenzulernen und Kontakte über die Uni-Grenzen hinweg zu pflegen. Der Fachverein Soziologie der Universität Genf hat sich für ein Thema entschieden, das durch seinen interdisziplinären Charakter und seinen aktuellen Bezug zum Weltgeschehen besticht.

Das Kolloquium hat inzwischen Tradition. Im Herbst 1998 hatten Genfer Soziologie-Studierende mit Zürcher Studierenden Kontakt aufgenommen, um über die Sprachgrenze hin-

weg eine gemeinsame Veranstaltung durchzuführen. So kam im Frühjahr 1999 das erste «interuniversitäre Kolloquium» zustande, zum Thema «Soziale Bewegungen in Genf und Zürich – Ein soziologischer Vergleich». Im Herbst 1999 waren dann die Zürcher Studierenden an der Reihe und wandten sich mit ihrem Kolloquium («Migranten und Migrantinnen in der Schweiz») gleich an alle Soziologie Studierenden der Schweiz.

Damit war denn auch der Grundstein gelegt für eine Institutionalisierung eines jährlichen Kolloquiums im Rahmen von «soziologie.ch», einem Verein, dem die Fachvereine Soziologie der Universitäten Basel, Bern, Genf und Zürich angeschlossen sind. Im Herbst 2000 folgte ein Kolloquium in Basel zum Thema «Kommunikation»; 2001 ein zweisprachig durchgeführtes Kolloquium über Stadtsoziologie in Bern. Auch dieses Jahr nahmen wieder über 100 Studentinnen am Kolloquium in Genf statt. Nächstes Jahr ist der Fachverein aus Zürich wieder an der Reihe. Man darf bereits jetzt gespannt sein. Weitere Infos: <http://kolloquium.sociologie.ch>

treffpunkt

Bildung als Ware?

Dienstag, 14. Januar 2003, 16.00 - 20.00 Uhr im KOL-2-F175

Sind wir Studentinnen Kundinnen? Wird die Bildung bald endgültig zur Ware? Ist in Zukunft alleine unsere Kaufkraft ausschlaggebend, ob wir uns Zugang zu Wissen verschaffen können? Solche Fragen sind angesichts der aktuellen Entwicklungen in der Bildungspolitik, insbesondere der anstehenden Revision des Unigesetzes, dringend zu stellen.

Die DEBATTE-Hochschulgruppe (DHG) organisiert deshalb an der Uni Zürich ein öffentliches Seminar mit Referaten und Diskussion zur «neoliberalen» Bildungspolitik und zum Widerstand der Studentinnen, der sich zur Zeit auch an der Uni Zürich formiert.

Kontakt und weitere Infos: dhg@bluewin.ch.

Iran aus der Sicht der Frauen

Mittwoch, 18. Dezember 2002, 20.00 Uhr, Kasama, Klingenstrasse 23, Zürich.

Am kommenden Mittwoch organisiert das Kasama einen Abend zum Iran. Zari Erfani, Flüchtling aus dem Iran, wird uns den Iran aus der Sicht der Frauen vorstellen. Anschliessend rundet ein iranischer Dokumentarfilm ihre Ausführungen ab. Und wer die kulinarischen Genüsse des Landes kennenlernen will: Ab 19.00 Uhr steht iranische Küche auf dem Programm.

leinwand

von Michael Koller und Ralph Lengler

The Saga Continues

Die Schatten liegen nicht mehr nur in Mordor, sie fallen auf ganz Mittelerde und in die Herzen aller Bewohnerinnen. Entscheidungen rücken näher, und die drückende Last des Rings wird grösser. Der zweite Teil der Ringlegende aus Peter Jacksons Hand setzt die bedrohliche Stimmung in Mittelerde in grossarti-



Willst du nicht mein Bruder sein... (Bild: Warner Bros.)

ger Weise bildlich um. Lichteffekte und berauschende Kamerafahrten reissen die Zuschauerin ins Geschehen. Die neuen Schauplätze und Charaktere wie das Land des Reitervolks von Rohan oder der uralte Wald Fangorn und seine knorrigen Bewohner werden einmal mehr mit grosser Liebe zum Detail auf die Leinwand gebracht.

Allerdings hat sich Jackson verglichen mit dem ersten Teil grössere Freiheit gegenüber der Buchvorlage genommen. Die Schlacht bei Helms Klamm, im Buch eine Episode von 15 Seiten, nimmt rund eine Stunde in Anspruch, gewichtige Szenen wie die Konfrontation zwischen den Gefährten und dem besiegten Zauberer Saruman fallen weg und andere wie der erst im Anhang erzählte Tod Aragorns werden integriert. Zudem verwebt er «The Two Towers», im Buch zwei Teile mit getrennten Handlungssträngen, zu einem Stück; für die Dramaturgie des Films allerdings das einzig Richtige.

Die grösste Tiefe entwickelt der zweite Teil in Szenen mit den unbestreitbar wichtigsten Figuren: Dem Ringträger Frodo, seinem Begleiter Sam und Gollum; letzterer wird in Handlung und Symbolik zum entscheidenden Charakter, zerrissen zwischen der Gier nach dem Ring und dem Bedürfnis nach lange nicht gelebter Liebe und Geborgenheit.

Dies ist auch in anderer Hinsicht eine Meisterleistung, da mit Gollum erstmals eine vollumfänglich computergenerierte Figur eine tragende Rolle übernimmt und sie auch halten kann. Im übrigen zeigt sich im opulenten Einsatz von Computertechnologie, wieso der Stoff 50 Jahre warten musste, um angemessen in der filmischen Form atmen zu können.

Fazit: Peter Jackson hat einmal mehr alles Wichtige richtig und das Falsche nicht gemacht: Ein Film zum 2x schauen!

The Lord of the Rings: The Two Towers, Neuseeland 2002, läuft ab 18. Dezember in den Kinos.

musik

von Markus Krucker

Die Verzweiflung hält an

Dass dieses Album nicht der Jahreszeit entspreche, also «Out of Season» sei, kann man ja wohl nicht gerade behaupten. Wenn von «Autumn leaves» (Sand River) die Rede ist und «I can see there'll be no blossom on the trees» und «Winter's here» (Funny Time of Year) lamentiert wird, darf man für einmal ruhigen Gewissens das inflationäre Etikett «Herbst» beziehungsweise «Winterplatte» aufpappen.

Die Portishead-Sängerin Beth Gibbons hat ihr erstes Soloalbum zusammen mit Rustin Man («dem rostenden Mann») alias Paul Webb von den Achtziger-Poppern Talk Talk («Such a Shame») aufgenommen, die sich immer noch grosser Beliebtheit unseres dritten nationalen Radiosenders erfreuen. Wer jetzt aber Synthie-Flächen befürchtet, sieht sich angenehm getäuscht. «Out of Season» ist ein spärlich instrumentiertes und fein arrangiertes Meisterwerk, für ein kleines Folk-Kammer- und Jazztanzorchester. Wie schon bei Portishead wird einem auch hier eine Nabelschau der Verzweiflung geboten, eine Intubation in den Rachen des Grauens. Ähnlich wie bei ihren beiden Al-



Weinerlichkeit als Stilprinzip: Beth Gibbons. (Bild: zvg)

ben «Dummy» (94') und «Portishead» (97') zwischen auch hier gespenstische Hammond-Akkorde daher, und entrückt schwirren im Hintergrund Engelsgesänge. Wo einem aber auf Portishead-Tracks Theremin, spröde Beats und schlitzende Scratches einen Heidenschreck einjagen, sorgen hier Kontrabass, Cello, gepupfte Gitarren in Moll und Mundharmonika für wohlige Gänsehaut. Und natürlich Beths Stimme, deren Timbre in gewissen Momenten vor Weinerlichkeit zu zerbrechen droht, dann aber wieder trotzig dem Schicksal spottet.

Fazit: Wer Portishead mag, wird dies lieben: schwere Melancholie, schwarze Melodien, die zerbrechlichste Stimme.

Beth Gibbons & Rustin Man, «Out of Season», Go Beat

buch

von Monique Brunner

Das Leben als «einziges Grauen»

In der österreichischen Literatenlandschaft finden wir in der hierzulande unbekanntem Dichterin Christine Lavant ein Pendant zu Robert Walser. Wie Walser, der sich 1929 freiwillig wegen angeblicher Schizophrenie in die Heilanstalt Waldau bei Bern einliefert und ab 1933 bis zu seinem Tode in der Heilanstalt Herisau unter Verzicht jeglicher schriftstellerischer Tätigkeit lebt, begibt sich die 1915 geborene Christine Thonhauser – die sich künftig nach ihrem Herkunftsort, dem Kärntner Lavanttal, benennt – im zarten Alter von 20 Jahren nach einem Selbstmordversuch für sechs Wochen in die «Landes-Irrenanstalt».

Die «Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus» sind die Verarbeitung dieser traumatischen Wochen, die sie erst 1946 niederschreibt und die sie ab 1958 aus Schmach und Furcht vor persönlicher Konsequenzen vom Büchermarkt zurückzieht. In knappen und unpräzisen Worten beschreibt die namenlose Ich-Erzählerin, «eine nicht ans Ziel gekommene Selbstmörderin», das Leben in der Irren-Anstalt: eine Gratwanderung zwischen Bewusstseins- und Unterbewusstseinszuständen von Insassinnen, Personal, Besuchern wie auch sich selbst. Ihre Dichtung und die Irr-Zustände sind dabei Ausdruck für das Leiden eines jeden an sich selbst und an dem aller an allen. Sie schreibt 1969 an Nora Purtscher-Wydenbruck, ihrer schriftstellerischen Freundin und Übersetzerin: «Zu diesen Tabus gehört auch meine Dichtung. Ich schäme mich, weil sie Selbstentblössung ist. (Allerdings auch versuchte Selbstheilung also, eine Notwendigkeit.)» Und genau diese Notwendigkeit lässt diese Schilderungen nicht als Stilisierung der heilen Wahn-Flucht-Welt des Expressionismus lesen, sondern ist eine empfindsame Erkundungsreise mit ungewissem Ausgang.



Suizid misslungen: Christine Lavant. (Bild: zvg)

Fazit: Einblick in ein hypersensibles Ich. Die Einfachheit der Sprache und die genauen Beobachtungen sind irrsinnig gut.

Christine Lavant: Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus. Otto Müller Verlag, Salzburg, 2001. 159 Seiten.

Die Stimme unserer Generation?

Ob «Indie-Wunderkind», «junger Bob Dylan» oder «Stimme einer neuen Generation»: Conor Oberst, 22-jähriger «Bright Eyes»-Singer und Songwriter aus Nebraska, wird in der Roten Fabrik den auf ihn gesungenen Lobeshymnen gerecht. Fast zumindest. *Von Ajuni Burk*

Die beiden Vorgruppen Azure Ray und The Good Life kommen nach ihrem Auftritt erneut zum Einsatz, als Begleitband von Conor Oberst, seines Zeichens Stimme, Hirn und Herz von Bright Eyes. So stehen ein gutes Dutzend Leute auf der Bühne, ausgestattet mit Instrumenten von Akkordeon über Cello, Querflöte und Synthesizer bis zur Percussion; ein buntes Ensemble.

Das musikalische Grossaufgebot wirkt wie eine Gruppe von Freunden, die gemeinsam musiziert, Rotwein trinkt und eher nebenbei ein Konzert gibt, und so verkehrt ist dieser Eindruck nicht, kommen die Jungs und Mädels doch alle aus der selben (Pampa-)Ecke der USA, und die Stimmung ist entspannt. Das Zusammenspiel klappt hervorragend: Die Band webt einen dichten Klangteppich, der



Der verletzte Bub aus dem amerikanischen Hillbilly-Niemandsland weiss, was Trauer ist. (Bild: Joëlle Zimmerli)

Verlosung

Die ZS verlost drei Exemplare des neuesten «Bright Eyes»-Albums «Lifted».

Beantworte einfach folgende Frage: «Mit wem wird Conor Oberst des öfteren verglichen?»

Antworten an: mvzs@hotmail.com mit Betreff: Verlosung

Conors einzigartige Stimme mal rockig kontrastiert, mal sanft leuchten lässt; sie malt farbige Tupfer in Conors melancholische Ausflüge in die Abgründe der menschlichen Seele und holt ihn, ja genau, auf den Teppich zurück.

Live zeigt sich ganz unmittelbar, welch Potential in «Lifted» – Bright Eyes' fünftem Album – steckt. Conors Songs sind kleine epische Meisterwerke aus Emotionen, instrumentaler Vielfalt und einer Stimme, die – im Gegensatz zu früheren Werken – nicht mehr oft in die Dissonanz kippt. Sie erzählen, was in unserer Welt und unserem Gefühlsleben schief läuft, sie handeln von Selbstzweifeln, zerbrochenen Beziehungen, aber auch von Kritik an der politischen Situation der USA, ganz so, wie es sich für einen sich selbst respektierenden Songwriter gehört.

Conor scheut sich nicht, Gefühle mit der grossen Kelle anzurühren, sehr verletzlich und scheu wirkt er bei seinem Auftritt. Er ist kein selbstbewusster Entertainer, und seine Botschaft verpackt er kompliziert in überlange, sprunghaft anmutende Songtexte, die durch ihre Unmittelbarkeit autobiografisch wirken, es aber nicht immer sind. Macht ihn dies zur Stimme der Post-Generation-X? War Dylan die Stimme seiner Generation? Zuhören lohnt sich bestimmt.



von Marc Schadegg

Gibt es eigentlich noch einen einzigen guten Song auf dieser Welt, der noch nicht mit einem Bum-Bum-Beat versaut wurde? Die Musik vieler Boygroups und Dance-Acts ist zweifellos oberflächlich, aber das ist gar nichts verglichen mit diesen gnadenlosen Remixes. Wenn Mark Oh' aus zarten, gefühlsintensiven Balladen wie «Because I Love You» und «When the Children Cry» ein abgestumpftes, monotones Gehämmere mit eiskalten Synthi-Sounds macht und damit alles aus dem Song nimmt, was ihn eigentlich ausmacht, dann beweist er eines: Dass er und alle anderen seines Schlags unkreative Wildsäue sind und das eigentliche Wesen der Musik aus reiner Profitgier aufs Größte missbrauchen.



von Beat Metzler

Ja, was nun? Schliessen die Türen der Uni-Mensa automatisch oder nicht? Endlich hat man in einem harten try-and-error-Verfahren gelernt, nicht zu schnell in die Mensa zu stürmen, weil es sonst eine Ohrfeige von der ausschwingenden Plexiglastüre setzt – vor hämischem Publikum versteht sich. Und jetzt, wenn man sich trotz knurrendem Magen behutsam der Fresshalle anschleicht, mit den Augen den Zettel «Achtung: automatische Türöffnung» fixiert, rühren sich die Pforten nicht vom Fleck. Mit zitternden Händen (Trauma) tastet man sich zum Griff, immer bereit zurückzuzucken, und siehe da, Handarbeit ist angesagt. Wir finden das nicht lustig, oder erst wenn wir schon drinnen sitzen und zuschauen können.



von Nicole Burgermeister

«Uff, abgelehnt...» Die Erleichterung über die Ablehnung der Asylinitiative war bei vielen von uns gross. Nun, knapp drei Wochen später, ist es erstaunlich still geworden um die ganze Sache. Darüber, wie knapp die rassistische Vorlage abgelehnt wurde, will man anscheinend lieber nicht nachdenken. Sollten angesichts der Tatsache, dass jede zweite Person, die am 24. November abstimmen ging, für die fremdenfeindlichen Parolen der Befürworterinnen der Initiative so empfänglich war, dass sie ein Ja in die Urne legt, nicht alle Alarmzeichen auf rot stehen? Scheinbar ist die Akzeptanz von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus inzwischen so gross, dass solche Tatsachen kaum jemanden zu beunruhigen vermögen.

wohnungsmarkt

Auf der Internetseite www.students.ch findet Ihr weitere Angebote und könnt auch selber welche aufgeben.

MitbewohnerIN gesucht ab 1.1.03

Bis 1.4.03, eventuell länger. Zimmer 11qm in 5-Zimmer Wohnung mit Stube und Balkon. Zentral gelegen an der Bolleystrasse 16, fünf Minuten zu Uni/ETH, 540 Fr. pro Monat. Wir (3 m) studieren Architektur, Agronomie und Germanistik.

Beat Metzler, beatler@gmx.de, 01 251 32 56

MitbewohnerIN ab 25 gesucht

Ab 1. 1. 03: Zimmer (15m2) in 4. 5 Zi-Whg. (90m2), 10. Stock über ZH Downtown, Kreis 5, Balkon, Wohnzimmer, Esszimmer, geräumiges Bad usw.... Mietzins: 900 Sfr. /inkl bitte nur Leute ab 25..... so long

Stefan Marcec, smarcec@access.ch, 079 636 41 68

ZENTAL, WG-ZIMMER ab 15. 12

Hi, an der Zollstr. 20, gleich beim HB Zürich, WG-Zimmer in 4er WG zu vergeben! Zimmer mit Parkett, Wohnung: Rundum-Balkon, 1WC, 1Badezimmer, grosser Wohnraum. An: Frau, in Ausbildung (Jugendwohnhilfe!). Kosten: 512. -

Tobias Kaser, fingolfin2@hotmail.com, 076 / 303 15 15

Zimmer in Dachwohnung ab 15. 12. 02

Wir, gemischte 4-WG, suchen sympathische Mitbewohnerin, Zimmer: ~16qm, Parkettboden, Dachterrasse, Wohnraum, Preis: 480. -, beziehbar ab 15. 12. 02, 14 min zum HB, 1min zum Tram

Christophe Andrey, mirkbir@hotmail.com, 013116879, 0796549757

Mitbewohnerin in 2er WG in 4-Zimmerwhg. gesucht!

Suche Mitbewohnerin ab 01. 01. 03 für 2er WG in 4Zimmerwhg. mit hohen Räumen und Parkett, Stationsstr. 19 in Zürich. Das Zimmer kostet 800. - Fr. Ich bin 25, Publizistikstudentin und Raucherin. Lust auf eine Besichtigung?!

carla netsch, carla.netsch@mediacreati-on.ch, 078 685 33 62

Einsames WG-Zimmer

3-er WG (m, w, ?), Kreis 3 am Goldbrunnenplatz, 30 Sekunden zu Tram/Bus, ca. 20 min. zu Uni/ETH, 15 qm Parkett mit eigenem Balkon, möbliert, Wohnküche mit TV, frei vom 1. Januar bis zum 23. März zum Schnäppchen-Preis von sFr 563. - monatl.

oliver bolli, mr_olibo@hotmail.com, 01 463 39 53

Zentrales Zimmer in Zuerich

per sofort in zuerich im kreis 4 ein zimmer in 2er-wg zu vermieten. das zimmer ist 14 m* m gross, mit teppichen. miete mtl. 640. - inkl. am besten schreibst du eine email an: zimmerinzuerich@yahoo. de, oder rufe an (mi und fr zwischen 9-15 uhr, oder am wochenende)

Stephan Barbieri, zimmerinzuerich@yahoo.de, 041 3604523

Übergangslösung gesucht?

Ich vermiete meine 1 1/2 -Zimmer Wohnung ab Januar für (min.) 4 Monate. Die Wohnung liegt an ruhiger Lage im Zürcher Kreis 3 und ist möbliert. Miete: 750. - / Mt. Interesse? Dann kontaktiere mich doch per Mail: f_schwager@gmx. ch

Fabian Schwager, f_schwager@gmx.ch

Untermieter Feb - Juni in 3er WG

Salersteig, Oerlikon: Schoenes helles 18 m2 grosses Zimmer, Parkettboden, möbliert, moderne Kueche, grosser Balkon mit Grill, CableCom Anschluss, Nichtraucher 650 pro Monat. Ruhige Lage. Nahe Uni Irchel, ETH Zentum, Hoengg

Philipp Markup, markupp@student.ethz.ch, 01 312 04 46

Werte Studentinnen und Studenten

Verständlich, dass Sie mit dem Kopf woanders sind; die Vorlesung ist nämlich völlig belanglos. Aber Sie hätten ja die Möglichkeit gehabt, sich über deren Gehalt und Wichtigkeit informieren zu lassen. Fachvereine und Experten stehen Ihnen in allen Belangen des Studiums auf der umfangreichsten Studenten-Website der Schweiz zur Verfügung. Also klicken Sie auf www.students.ch/studium und maulen Sie nicht rum.

 students.ch

Werbung

KOCHEN, ESSEN, GENIESSEN

6. Januar: Arabische Küche

18.00 – 21.30 Uhr
Haus am Lindentor,
Hirschengraben 7, Zürich

Leitung: Pamela Berchtold

Infos/Anmeldung: Tel: 01 258 92 90
wsg@zh.ref.ch, www.wsg.ch

offene werkstätten im D Y X A M O

die offenen werkstätten kannst du spontan nutzen, um deine projekte zu verwirklichen. du wirst von profis beraten und unterstützt. alle bereiche bieten auch kurse an.



mi-sa 11.00-18.00

01 365 34 61
textil@dynamo.ch



mi-fr 13.00-19.00
sa 10.00-16.00

01 365 34 45/46
medien@dynamo.ch



di 14.00-18.00
mi-sa 10.00-18.00

01 365 34 43
metall@dynamo.ch

jugendkulturhaus wasserwerkstr. 21 8006 zürich

www.dynamo.ch

Dissertationen

Broschüren oder Infos

drucken wir direkt ab Ihren Dos-/Mac-Dateien, aber auch ab Ihren Vorlagen, mit Bildern/Tabellen/Zeichnungen, schwarzweiss oder farbig, Formate A5+A4, inkl. austrüsten

Farbig und s/w kopieren

ab Ihren Vorlagen, Dateien oder Dias, bis Format A3, plotten ab Dateien bis Format A0. Falzen, binden, heften, leimen – abgabefertig von A bis Z.

ADAG COPY AG

Mehr als kopieren und ... gleich «nebenan».
Universitätstrasse 25 • 8006 Zürich • Telefon 261 35 54
e-mail: adagcopy@wings.ch • www.adagcopy.ch

Rote Augen, grosse Pupillen: Psycho



Bob Marley hat gekiffert, die Tochter von Bush tuts auch. Mit dem grünen Kraut im Kopf kann man halt gut denken. *Von Vera Poeri*

Langsam ziehe ich den süssen Duft des Bewusstseins ein. Was gibt es schöneres, als friedlich auf dem Sofa zu hängen, eins zu kiffen, etwas David Bowie (oder was auch immer angenehm ist) zu hören und die Gedanken schweifen zu lassen? Oder auch einfach an einer Party alle Lichter intensiv zu sehen und mit ihnen zu tanzen? Durch die Stadt zu gehen, Kleinigkeiten à la Amélie de Montmartre zu bestaunen und sich schwebend fühlend Vögel zu füttern. Mit Freundinnen zusammen zu lachen, um schon nach einer kurzen Weile nicht mehr richtig zu wissen, weshalb.

Kiffen bereichert den Alltag. Den Alltag, welcher dann nichts mehr mit dem Alltag zu tun hat und so zum Nur- oder Jetzttag wird. Vielleicht auch einfach eine Flucht, für begrenzte Zeit mit dem Kopf aus der realen Welt zu treten und trotzdem noch mit den Füessen in dieser zu stehen.

Die Vermischung von Traum und Realität. Schon die Hippies lebten uns das vor. Und seien wir ehrlich: aus vielen von ihnen wurde sogar was.

Auch das Zusammenleben mit dem Umfeld wird gefördert. Kiffen bereichert die Möglichkeiten, jemanden kennenzulernen, um einiges («Häsch du es Pape?») Oder noch geeigneter: «Wettsch au chli?»). So werden sogar Zugstrecken, welche man schon 1000 Mal gefahren ist zu einer kleinen Weltreise (nicht was die Zeit anbelangt natürlich). Ich habe auch schon sagen gehört, der Sex sei dann besser. Mehr ins Detail gehe ich an dieser Stelle nicht, da man das am besten selbst ausprobiert.

Jedoch macht Kiffen auch alleine Spass. Man nimmt sich mehr Zeit für sich und seine Gedanken. Die auch von Baudelaire in «les paradis artificiels» erkannte Erweiterung des Bewusstseins bereichert. Neue Zusammenhänge werden sichtbar und neuen Denkart wird das Tor geöffnet. Horizonte, welche hinter dem jeweiligen «Meeresende» liegen werden eröffnet. Am spannendsten ist es jedoch, diese Horizonte mit jemandem zu teilen. Entweder sie mitzuteilen oder noch besser, die selben zu erleben.

Aber auch beim Haschisch-Genuss gilt natürlich wie bei allen Freuden: Bei Überfluss nimmt der Nutzen eben dieser ab (oder für die Ökonomen: abnehmender Grenznutzen).

Sogar der Ozzy rät den Kids: «Don't do drugs». Und wenn ich ihn ansehe, denke ich, dass er weiss, wovon er spricht. *Von Nicky Hobbes*



Das erklärte Ziel beim Kiffen sind die superlustigen Assoziationen, Erkenntnisse und die Tatsache, dass es im Kopf irgendwie anders ist. Party, Vorlesung, Familienfeier: high bisch dabei. Ich glaube auch, dass Gelegenheitskiffen ganz ok ist. Genau wie Gelegenheitstrinken (Familienfeiern). Mich erstaunt einfach, dass Leute, die nie auf die Idee kommen würden, sonntags um eins ein Bierchen oder einen Drink zu kippen, sich eine Tüte rollen und weg-dampfen.

Zur Definition: Alkohol, Zigaretten und alles was THC enthält, gehört meines Erachtens unter Drogen subsummiert (alles andere sowieso).

Drogen werden aus Neugierde getestet und lösen einen äusserst individuellen Kreislauf des Verlangens aus. (Sie unterscheiden sich nur in der Wirkung, daher die Redensart: «the drug of my choice»).

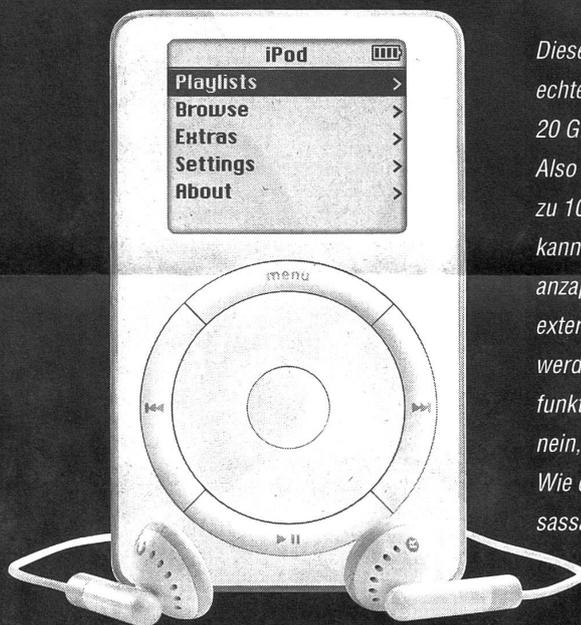
Kiffer hingegen unterscheiden geizt zwischen sich und den Trinkern. Dieser euphorisch lautkreischende Partyhaufen, der am Ende des Abends doch nur das Eine will. Das ist den Kiffern zu primitiv. Sie präferieren es, in einer Wolke aus Musik liegend Klänge an ihren Ohrklappen knuspern zu hören und tanzende Figuren in Springbrunnen zu beobachten. Oder besser: Nachdenken, ihr Bewusstsein erweitern, objektiv und weise werden. Würden sie sich als erstes von dieser Unterscheidung gegenüber den Trinkern distanzieren, merkten sie sehr schnell, dass ihr sichtbares Verhalten eigentlich gar nicht unterscheidbar ist: Sie nehmen Substanzen zu sich. Und das wird sie irgendwann gaga machen.

Ja, fast hätt ichs wieder vergessen. Wo sind die Schlüssel, hab ich den Herd jetzt ausgeschaltet und was wollt ich eigentlich gerade tun? (Iteration). So kann die Sache mit dem Alltag wohl nicht gemeint gewesen sein. Also definitiv ein Nachteil. Heavy users klagen auch über «psychische Zustände». Haha! Nein, damit ist nicht zu spassen. Ohne Ahnung von Neuropsychophysiopathologie zu haben, gesunder Menschenverstand sagt mir: Substanzen beeinflussen nun mal die Chemie im Gehirn. Das kommt dann aus dem Gleichgewicht, und je nachdem... merkt man das selbst nicht mal. Haha! Psycho!

Und bei allem Respect to da hippies und ihrem happy life: Ich glaube kaum, dass ihr weed «edelwhite», «purplehaze» oder «supahightech» hiess oder so aussah, und sie sich samstags in einer Reihe anstellen mussten, um es zu erhalten.



Dieses Angebot hat einen Haken.



Dieses kleine, flache Ding da ist ein echter iPod und kann mit seinen 20 GB bis zu 4000 Songs speichern. Also Nonstopmusikvergnügen bis zu 10 Stunden. Aber dieser iPod kann mehr: Musik sortieren, MP3s anzapfen, an Termine erinnern, als externes Speichermedium eingesetzt werden usw. Und wie nett: Der iPod funktioniert nicht nur mit einem Mac, nein, jetzt auch sogar mit jedem PC. Wie du zu diesem kleinen Tausend-sassa kommst? Siehe unten.



Wenn du den Talon ausfüllst, kannst du mit etwas Glück am 23.12.02 einen von drei iPods im Wert von je Fr. 849.– gewinnen (2 für Mac, 1 für PC) und ab sofort mit viel Vergnügen die WochenZeitung Woz kennen lernen, die gnadenlos kritisch ist. Und der Haken? Der iPod hat einen. In Form eines Clips. Womit du ihn am Gürtel, am Rucksack oder sonst wo festmachen kannst. Alles klar?

Ja, ich will

- ein Ausbildungsabo für Fr. 165.–
- ein Probe-Abo (8 Ausgaben) für Fr. 20.–
- Ich will nur an der Verlosung vom 23.12.02 teilnehmen.

Name: _____

Vorname: _____

Strasse: _____

PLZ/Ort: _____

Tel.: _____

Bitte den ausgefüllten Talon einsenden an die WochenZeitung Woz, Werbung, Hardturmstrasse 66, 8031 Zürich. Einsendeschluss ist der 19.12.02.